

## EIN REZENTER SPRACHWANDEL IM LADINISCHEN: ENTSTEHUNG UND AUSBREITUNG DER DATIVISCHEN PRONOMINALFORM *ti* IM GADERTALISCH-GRÖDNISCHEN.

Die in den letzten Jahrzehnten erschienenen Grammatiken der Südtiroler Varietäten des Ladinischen<sup>1)</sup> geben für den Dativ des unbetonten (klitischen) Personalpronomens der 3. Person die Formen *i* und *ti* an, zu paraphrasieren mit dt. 'ihm, ihr, ihnen', it. 'gli, le, loro'.<sup>2)</sup> Was nun Gebrauch und Distribution dieser beiden Formen anbetrifft, so enthalten die genannten Darstellungen meist nur unzureichende und zum Teil auch sachlich falsche Angaben.

So wollen Alton-Vittur (S. 28) gadertalisch *i* unter die Maskulina und *ti* unter die Feminina einreihen, was aus der Luft gegriffen bzw. purem Ordnungsbedürfnis entsprungen scheint. Das Wörterbuch von Pizzinini-Plangg täuscht wiederum eine Numerusmarkierung vor: *i* wird dort für den Singular reserviert, während *ti* – korrekt – dem Singular wie auch dem Plural zugeordnet wird.<sup>3)</sup> Ebenso führen Minach-Gruber (S. 38) für den Singular im Grödnischen nur *i*, für den Plural hingegen *ti* neben *i* an. In Wirklichkeit sind gad. und grödn. *ti* und *i* völlig neutral hinsichtlich Genus und Numerus. Unrichtig ist auch die von Mair (S. 125f.) aufgestellte Einschränkung, wonach vor einem Objekts-('Akkusativ-') Pronomen der 3. Person im Marèo nur *i* erscheinen könne, also nur Konstruktionen zulässig seien wie in *por i al saré* 'per sbarrarglielo', *an ne dess nia i ai tó* 'non se li deve

- 1) Alton, J.B./F. Vittur, *L Ladin dla Val Badia*, Brixen 1968; Minach, F./T. Gruber, *La Rujneda de Gherdëina*, Urtijëi 2/1972; Bammesberger, A., "Le parler ladin dolomitique du Val Gardèna", in: *Bulletin des Jeunes Romanistes* 20 (1974) S. 5-75; Mair, W., *Ennebergische Morphologie*, Innsbruck 1973. – Dem Leiter des Istitut Ladin 'Micurà de Rù' und Herausgeber dieser Zeitschrift, Dr. L. Craffonara, bin ich dankbar für die kompetent und in zuvorkommender Weise gegebenen sprachlich-sachlichen Auskünfte.
- 2) Genau besehen ist (*t*)*i* nicht nur Dativpronomen, sondern kann zu jedem Verb treten, das eine Nominalergänzung mit der Präposition *a* zuläßt ('regiert'). Vgl. bad. *ti ji pomez a un*; *A chësc post ti vëgnel dit N.N.*; *ti baié ados a un*; *ti ciarè a valch*; grödn. *scioldi publics, che ti va uni ann al cu-*

*mité*. In selteneren Fällen fungiert (*t*)*i* als Pronominaladverb: *Canche ai [= cocodri] noda, ti vëighen ma i ödli, les urëdles y zënza püch y nia* (Usc 15.9.85); ähnlich, aber mit unklarem Bezugsnomen: *Ma chi che ti stá dô cun pasciun y idealism, arjunj la perfeziun tla grafia ladina* (ebd.); rein pleonastisch in festen Wendungen wie z.B. *(Sce tö sciafies y) ti la fejes cíamò, cumpra mo chë' mascinn*. Die Abfolge der Klitika ist im gad.-grödn. wie folgt geregelt. Proklise: 1. Subjekt, 2. indirektes Objekt (z.B. *ti*), 3. direktes Objekt oder *en, un* 'inde', 4. Verb; Enklise: 1. Verb, 2. indirektes Objekt (z.B. *i*), 3. direktes Objekt oder *en/an/un*.

- 3) Pizzinini, A., *Parores ladines*, Innsbruck 1965, S. 55, 181. Richtiger dagegen die von G. Plangg stammenden Angaben S. XLI.

togliere loro'. Dies trifft jedoch für Enneberg sowenig zu wie für das übrige Gadertal, wie folgende Belege zeigen:

*Cösc à tosc vidlé le Coz y s' à motü sön tru por ti al saré* (Usc di Ladins 1.1.1983); *Die til pai* (Usc 15.1.1986, Varietät von Rina/Welschellen).

Auf der anderen Seite wird in der genannten Literatur der wichtigste Konstruktionsunterschied zwischen unseren beiden Allomorphen nur für Gröden festgestellt,<sup>4)</sup> nämlich daß in postverbaler (enklitischer) Stellung, d.h. nach bejahtem Imperativ, ausschließlich *i* und niemals *ti* zu finden ist: gad. *Paii fora chi trèi assègns! Metundi inom Tone! Metedi averda!*; grödn. *Da-i l liber! Ciantons-i na ciantia! Scrië-i na cherta!* Für einen grammatischen Abriß würde also folgende Kurzbeschreibung genügen: proklitisches *i* und *ti* stehen in freier Variation, enklitisch kommt nur *i* vor. Diese Regel deckt z.B. nachstehende Belege ab:

gad. *Frèdesc, sciöche les foles ti fajô festa a Gejú y l'acompagnâ tla cité de Ierusalem, insciö i fajunse incé nos incö festa...*<sup>5)</sup>; *L'Jan n'á degun coraji da ti jí pomez a na ëra y ne s'infida nia da i dí ch'al ti ô bun*<sup>6)</sup>; grödn. *Njnuet canche l vadel ie fat, po pudëis-a bën jì a i cialé*<sup>7)</sup>; *Bon, po ves tu danora, y tu i ves dò.*<sup>8)</sup>

Dennoch können solche Belege kaum als repräsentativ für den heutigen Sprachgebrauch in den beiden Tälern gelten. Nur im Marèo und allenfalls noch im Badiot der 'Bassa Valada', die Gemeinden S. Martin und La Val/Wengen umfassend, ist nämlich proklitisches *i* noch üblich, wenn es auch deutlich weniger häufig als *ti* gesetzt wird. Auf der Basis dieser Lokalmundarten sind auch die in den Fußnoten 5 und 6 zitierten Texte verfaßt.<sup>9)</sup> In der 'Alta Valada' (Hochabtei) wird es dagegen nur noch selten gebraucht und noch seltener im gesamten ladinischen Grödnertal. Der eben zitierte Beleg aus T. Demetz (Fußnote 7) ist z.B. der einzige in einem Bühnentext von 50 Seiten. Zu denjenigen Autoren/Sprechern des Gherdëina, deren Idiolekt noch die Variation von präverbialem *i* mit *ti* zuläßt, gehört auch A. Obletter (Malia da Cudan), auf deren Angaben Bammesberger (1973, 1974) beruhen. Aber auch sie verwendet in dem von ihr redigierten Einführungskurs "Rujnon Ladin" (St. Ulrich 1985) nur *ti* für die Proklise und paßt sich damit dem jetzigen Usus an. Man kann in der Tat ganze Jahrgänge der "Usc di Ladins" durchgehen, ohne auf eine einzige grödnische *i*-Form in der Proklise zu stoßen. Wir müssen also unsere vorhin aufgestellte Regel

4) Bammesberger (1974), S. 26; ausführlicher in Bammesberger (1973), vgl. Fußnote 20. Vgl. auch Belardi, W., "Studi gardenesi", in: Studi latini e romanzi in memoria di Antonino Pagliaro, Roma 1984, S. 336-346.

5) Laldun l'Signur, S. Martin de Tor 1984, S. 237.

6) Stöger-Ostin, G., L'ultimo jüch. Traduziun M. Tolpeit, S. Martin de Tor 1983, S. 39.

7) Demetz, T., N di de gheneda, S. Mar-

tin de Tor 1986, S. 22.

8) Schönherr, K., Tiëra. Traduziun J. Moroder, S. Martin de Tor 1985, S. 47; weitere Belege für proklit. *i* ebd. S. 23, 43, 44.

9) Mair (1973, S. 145) gibt die Frequenz von mareb. *ti* gegenüber *i* mit 60 v.H. an. In "L'ultimo jüch" (s.o.) beziffert sich das Verhältnis von proklitischem *i* zu *ti* auf rund 1:8; die Übersetzerin ist in La Val/Wengen beheimatet.

etwas präzisieren: In proklitischer Stellung verwenden das heutige Gader-talische und Grödnische in der Regel *ti*, in enklitischer Stellung ausnahmslos *i*; als Variante von *ti* ist *i* möglich, wengleich selten mit Ausnahme des unteren Gadertals.

Gehen wir nun ein rundes Jahrhundert zurück und betrachten die frühen grammatikalischen Beschreibungen unserer beiden ladinischen Dialekte,<sup>10)</sup> so ergibt sich ein deutlich anderes Bild: Weder Vian und Gartner für das Grödnische noch Alton und erst recht nicht Bacher (Micurà de Rü) für das Badiotische wissen von einer Form *ti* zu berichten. So führt die Grundlage für das eingangs zitierte Büchlein von Alton-Vittur, nämlich Alton (1879) unter den "conjunctiven Formen des Pronomen personale" lediglich an: "III. Person Sg. Dat. *i*, Pl. Dat. *i*" (S. 95); eine Lautfolge *ti* ist für ihn nur als Verschmelzung von *te + i* zu analysieren: "aus *me, i* entsteht *mi*, aus *te, i = ti*, aus *se, i = si*" (S. 96). Dem entsprechen auch die Angaben im Glossar zu Alton (1895, S. 148, 185). Als praktizierender Autor indessen hält sich Alton in diesem Punkt nicht an seine eigene Grammatik. *Ti*-Formen, teils mit (*t'i*), teils ohne Apostroph geschrieben, finden sich zwar nur sporadisch, aber doch unbestreitbar in allen von ihm auf badiotisch verfaßten Werken, von den "Proverbi" (1881) bis zu den "Stories e chiánties" (1895).<sup>11)</sup> Damit besitzen wir zugleich einen *terminus ante quem* für das effektive Auftreten von *ti* im Gadertalischen, denn ältere Texte wie M. Declaras "Storia d'S. Genofefa" (1878) oder die unlängst edierte Parabel vom Verlorenen Sohn aus dem Jahre 1841<sup>12)</sup> kennen nur *i*, und ebenso die von Cyprian Pescosta stammenden Textproben in Papanti (1875).<sup>13)</sup>

Richten wir den Blick nunmehr auf das Gherdëina des 19. Jhs., so stellt sich die morphologische Realisierung des Dativpronomens wieder anders und vor allem komplexer dar. Die gerade erwähnte Sprachprobe von 1841 enthält neunmal *i* und viermal eine *gli* geschriebene Form, wie sie übrigens auch in der buchensteinischen und der ampezzanischen Version vorliegt; die Verteilung der beiden grödn. Varianten scheint weder phonetischen noch syntaktischen Regeln zu folgen: *i si fi i disòà* (S. 252), aber: *gli fajaise tanta festes* (S. 253). Der gebürtige Fassaner Vian führt für das hier interessierende Pronomen die Schreibweisen *lë, l', jë* an (S. 71), gebraucht in seinen Textbeispielen aber durchweg *jè* oder *jë* und einmal die vorvokalisch elidierte Form *j'*:

10) Vian, A., Gröden, der Grödnier und seine Sprache, Brixen/Lienz 1864; Gartner, Th., Die Gredner Mundart, Linz 1870; ders., Raetoromanische Grammatik, Heilbronn 1883; Alton, J., Die ladinischen Idiome in Ladinien, Gröden, Fassa, Buchenstein, Ampezzo, Innsbruck 1879; ders., Proverbi, tradizioni ed aneddotti delle valli ladine orientali con versione italiana, Innsbruck 1881; ders., Stóries e chiánties ladines, Innsbruck 1895; Bacher, N. [Micurà de Rü],

Versuch einer deutsch-ladinischen Sprachlehre, Ms. 1833.

11) Vgl. etwa Alton (1881, S. 78, 88, 90, 97, 102, 111) mit insgesamt 8 Vorkommen von *t'i, ti*.

12) Ghetta, F./F. Chiocchetti, "Versioni Ladine della Parabola del 'Figliuol Prodigo'. Testi raccolti da Francesco Lunelli nel 1841", in: Mondo Ladino 10 (1986), S. 227-263.

13) Papanti, G. (Hrsg.), I parlari italiani in Certaldo, Livorno 1875, S. 650-654.

*'L fànt jè hà cuntà dutt* (S. 193), aber: *Un di, j'hà èl raccontà chësta parabolà* (S. 195).

Bei Gartner (1870) schließlich finden wir für den Singular *i*, für den Plural hingegen *i* neben *li* angeführt,<sup>14)</sup> mit der Anmerkung: "Die Nebenformen *li* (acc. und dat.) stehen nur nach Vocalen und nach *nes*, aber nicht obligat: *tué-li-li, da-i-li, da-i-i, da-nes-li, túe-te-li, túe-t'-i*" (S. 87); eine Unterscheidung von Proklise und Enklise trifft Gartner nicht. Die im gleichen Werk von Gartner gesammelten Texte bieten freilich nur *i* (17 Vorkommen, davon 5 mit Pluralbedeutung). *Gli, jë, lë, li, i*: fünf verschiedene Formen bei drei fast zeitgenössischen Autoren stimmen eher mißtrauisch. Vielleicht deuten sie aber doch auf die Existenz einer (archaischen) Variante von *i* im 19. Jh. hin; diese könnte lautlich /li/ bzw. einem palatalisierten Reflex von *li* in Gestalt von /j/, /jə/ entsprochen haben, wozu auch das heutige vorkonsonantische *ié* des Buchensteinischen passen würde.

Im übrigen lassen sich alle modernen Varianten des klitischen Dativpronomens der 3. Person in den Sella mundarten auf ein altladinisches *\*li* aus lat. ILLĪ(S) zurückführen. Diese Form *li* ist in der gesamten Italo-romania weit verbreitet, in modernen Dialekten ebenso wie z.B. im Romanesco des 15. Jhs. oder im Altvenezianischen, aus dem es erst vom 15./16. Jh. an durch die Neuerung *ghe* verdrängt wurde.<sup>15)</sup> Auf dem Wege der Palatalisierung des *l-*, ausgelöst besonders in vokalischer Umgebung, entwickeln sich dann sekundär die heutigen dolomitenladinischen Reflexe wie *i, ié*, fassanisch *ge /dje, dže/*; auch ihnen lassen sich zahlreiche Parallelen in italienischen und friaulischen Dialekten zur Seite stellen.

Die moderne grödn. Form *ti* finde ich zum erstenmal im "Kalënder de Gerdëina per l an 1911" belegt, wo sie zwar gegenüber *i* noch weit in der Minderheit, aber doch schon fest etabliert ist, nicht anders als in der "Pitla Storia Bibia" von E. Demetz und G. Perathoner (Personen/Brixen 1913).

14) Ebenso Gartner (1883), S. 96; zum Gadertal ebd. S. 95, wo nur *i* verzeichnet ist. Keine sicheren Rückschlüsse erlauben die drei *ie*-Schreibungen im Text des fürstbischöflichen Erlasses von 1632, den G. Plangg ediert hat (G.P., "Ladinisch um 1630 in Tirol", in: ZrP 101 (1985), S. 90-99). Sie scheinen zunächst die von Plangg vorgenommene sprachliche Zuordnung zu Buchenstein zu bestätigen, doch könnte seinerzeit auch das entsprechende gadertalische Pronomen den Lautstand /je/ o.ä. aufgewiesen haben. Die italienische Version desselben Erlasses (ebd. S. 93) bietet übrigens *li* als Entsprechung von ladinisch *ie*. Im Istituto Ladin 'Micurà de Rü' befindet sich eine von F. Ghetta angefertigte Transkription einer weiteren 'Pro-

clama' in ladinischer Sprache, datiert 1631 und ausgefertigt vom fürstbischöflichen Pfleger von Schloß Thurn im Gadertal. Auch dieser Text enthält zweimal die Dativform *ié* neben der sonst verwendeten italianisierenden Graphie *gli*.

15) Vgl. Rohlfs, G., Grammatica storica della lingua italiana e dei suoi dialetti, vol. II, Torino 1967, §§ 457-459; Elwert, W. Th., Die Mundart des Fassatals, Wiesbaden 1943 [Neudruck 1972], § 260; AIS Bd. I, Karte 158. Die von Elwert und J. Kramer (Historische Grammatik des Dolomitenladinischen. Formenlehre, Gerbrunn 1978, S. 59) angesetzte Grundform lat. \*ILLĪ scheint vor dem hier angedeuteten sprachhistorisch-geographischen Hintergrund entbehrlich.

Noch etwas weiter zurück führt im "Kalender ladin per l'ann 1915" (S. 77f.) ein Auszug aus einem Manuskript von P. Fidelis Demetz (1850-1904), das dem Begleitschreiben zufolge 1897 entstanden sein dürfte. Der Text enthält gleichfalls eine *ti*-Form als bisher ältesten datierbaren Beleg für diese Variante im Grödnischen. Somit können wir das Aufkommen von *ti* im Gherdëina vor 1900 datieren, wobei erste sporadische Verwendungen sogar schon um und vor 1880 aufgetreten sein mögen und nur von Gartner und seinen Vorgängern nicht erfaßt wurden.

Die weitere Ausbreitung von *ti* im 20. Jh. läßt sich anhand der verfügbaren gedruckten Texte relativ gut verfolgen. In den Jahrgängen 1911-1913 des genannten Ladinerkalenders (der zunächst nur oder fast nur grödnische Beiträge enthielt und von A. Lardschneider redigiert wurde), liegt das Verhältnis von proklitischen *ti*- zu *i*-Formen ziemlich konstant bei etwa 1:6. In den Jahrgängen 1914 und 1915, an denen Lardschneider als Autor nicht mehr beteiligt war, verschiebt sich das Zahlenverhältnis der beiden Allomorphe geradezu dramatisch, liegt doch nun der Anteil der *ti*-Formen bei rund 60 v.H. Ein Teil der Sprecher muß also schon damals, ob bewußt oder unbewußt, *ti* auf Kosten von *i* den Vorzug gegeben haben.<sup>16)</sup> Aber auch Lardschneider sollte dem neuen Trend folgen, als er sein "Wörterbuch der Grödnener Mundart" (Innsbruck 1933) verfaßte. Er hält sich dort an seine Feststellung "*ti* wird für *i* ganz gleich verwendet, aber nicht enklitisch" (S. 139) und verwendet beispielsweise im Artikel *fè 'tun'* fünfmal *i* und viermal *ti*. Der heutige Zustand, den wir oben kennengelernt haben, ist dann um 1950 annähernd erreicht, wie man den ersten nach der faschistischen Ära wieder erschienenen grödnischen Publikationen entnehmen kann.<sup>17)</sup>

Ebenso wie für das sprachlich homogene Grödnische die vergleichsweise rasche und einheitliche Durchführung der Neuerung typisch ist, so ist auch die langsame und bis heute nicht abgeschlossene Generalisierung von *ti* charakteristisch für das dialektal zerklüftete und räumlich ausgedehnte Gadertal. Offensichtlich ist die Form im Laufe unseres Jahrhunderts von Hochabtei aus talabwärts gewandert; es ist kaum ein Zufall, daß die ältesten *ti*-Belege von dem Colfuscher Alton stammen. Schwerer zu entscheiden ist, ob das Oberbadiotische und das Grödnische die Form mit Dentalanlaut unabhängig voneinander geschaffen haben oder ob 'Entlehnung' bzw. Ausbreitung in der einen oder anderen Richtung über das Grödnertal hinweg anzunehmen ist. Sprachliche Kontakte und Sprecher-austausch bestanden sehr wohl, etwa durch Märkte, Migration von Dienstboten u.a.m. Andererseits war in beiden Tälern, wie wir noch sehen werden, die Hauptvoraussetzung für das Entstehen des *t*-Anlauts in gleichem Umfang gültig. Spontane Entstehung in beiden Tälern und Ausbreitung über die Talgrenze hinweg müssen sich also nicht unbedingt gegenseitig ausschließen.

16) Vgl. etwa im "Kalender" von 1914 die beiden Beiträge S. 44f. und S. 56-65.

17) Vgl. "Calender de Gherdëina" Jahr-

gang 1948-1950, wo *ti* und *i* im durchschnittlichen Verhältnis von etwa 4:1 auftreten.

Mit einer Prognose hinsichtlich der vollständigen und endgültigen Generalisierung von proklitischem *ti* sollte man zurückhaltend sein. Sie wird im Gadertal mit ihrem generell großen Variantenreichtum und der entsprechend hohen Variationstoleranz bei den Sprechern jedenfalls noch auf sich warten lassen. Im Grödnischen könnte wohl der Auswahlprozeß mit der jetzt heranwachsenden Sprechergeneration seinen Abschluß finden, doch ist auch hier ein spontanes Wiederauftreten der *t*-losen Form, sei es nach dem Muster von enklitischem *i* oder durch Umdeutung eines dentalen Wortlauts (*Cie, debant (t)i ues-a dé l liber?*) jederzeit als Möglichkeit gegeben.

Fragen wir uns als nächstes nach der Herkunft von *ti*, das wir nunmehr als Innovation der 2. Hälfte des 19. Jhs. kennen, so müssen wir wie bei jedem Sprachwandel säuberlich unterscheiden zwischen der Erklärung der innovierenden Erscheinung als solcher und der Begründung für ihre Ausbreitung innerhalb der Sprechergemeinschaft. Zur 'Etymologie' von *ti* sind bis jetzt im wesentlichen zwei Vorschläge gemacht worden, die beide richtig von *i* als der älteren Form ausgehen, aber das Hinzutreten des Dentals unterschiedlich deuten.

Der eine Vorschlag ist uns bereits von Alton (1879), aber auch von Pizzinini-Plangg (1965, S. XLI) her bekannt: *ti* sei aus der Verschmelzung des klitischen Dativpronomens der 2. Person *te*, vor Vokal elidiert als *t'*, mit *i* hervorgegangen. Die syntaktisch ungewöhnliche Verbindung zweier indirekter Objekte bliebe dabei zu rechtfertigen. Man müßte bei *t'* an eine Art 'Dativus (in)commodi' oder 'ethicus' denken, der das persönliche Betroffensein bzw. eine entsprechende Anteilnahme des Hörers suggerieren soll, ähnlich wie z.B. in bad. *Al m'é (ti é) cherpè na vacia; ne me fà pa plò de te matades!* Ähnlich hat wohl Alton seine *ti*-Formen aufgefaßt in Sätzen wie

*L'alton de quèl an..., él 'chi salté sù i Marò e gnùs fora Bornèc illò sùra l chastèll sù e t'i sciomentava burt addós al nemico* (1881 S. 90); *Ùn dant ùn dô t'i sàlti adós insciù' dòì chans rabiùš* (1885, S. 33).

Alton selbst bezeichnet einmal das pleonastische proklitische *te* als "specie di dativo etico generale, di cui si può far uso in quasi ogni proposizione senza alterazione di senso" (1885, S. 64), und die solcherart glossierte Textstelle bietet sogar zwei emphatische Pronomina, noch dazu vor einem dritten, 'echten' Dativpronomen, und auch das zweite (*m'*) wird von ihm als 'dativo etico' erläutert:

*Dòì gran' variui sità te m' i è*, wörtlich 'zwei große Raubvögel sind dir mir auf sie losgegangen'.

Auch wenn solche Konstruktionen dem heutigen ladinischen Sprachempfinden fremd geworden sind, besteht doch kein Anlaß, an der Kompetenz des Ladiners Alton in seiner eigenen Muttersprache zu zweifeln und in die Kritik Gartners einzustimmen: "Er war ein grammatiker und handhabte seine mundart mit etwas willkür".<sup>18)</sup> Indessen finden sich auch bei Bacher

18) Vgl. Gartner, Th., Handbuch der rätoromanischen Sprache und Literatur, Halle/S. 1910, S. 361.

Alton selbst glossiert an anderer Stelle (1885, S. 52) die Form *t'i* mit "= *i*, epentesi".

und Declara Parallelen zu der soeben zitierten Stelle:

*Le vicare le feš comparì dant a sè, e te mi da 'na dërta romonada* (Bacher 1833, S. 291); ... *col mazzung in aria vala ingcuntra al nemico terribil, t' mi mola 'ng brao colp soul ciè* (Declara 1878, S. 56).

Auch im heutigen Ampezzanischen ist neben dem normalen Dativpronomen *i* gelegentlich eine Variante /ti/ zu beobachten, die von den Autoren offenbar als *t'i* aufgefaßt und darum auch meist so geschrieben wird:

*el t'i à piantà ra spada inze ra šchena* (Usc 15.7.1985); *Ma un bel momento chel pì gran, invezze de i petà sò par na špala, el t'i à molà via un šberlon che 'l te 'l à destirà via par el siolo* (Usc 1.12.1986); ... *el t'i à contà ben polito a i jornalištes duto chel* (Usc 1.11.1986).

Die Variante *t'i* hat in Ampezzo offensichtlich ihren emphatischen Stilwert bewahrt und wird daher von den Sprechern syntaktisch korrekt analysiert, zumal die Sprache auch sonst emphatisches *te* kennt. Im Gadertal hingegen, und wohl auch in Gröden, beginnt sich dieser Stilwert schon zu Altons Zeit zu verlieren. Das dürfen wir der vorhin zitierten Aussage des Colfuscher Literaten ("senza alterazione di senso") ebenso entnehmen wie einigen Stellen seines Werks, an denen er schon die Graphie *ti* (ohne Apostroph) in stilistisch offenbar weniger stark markierten Kontexten verwendet:

*'L signur i respogne... e ti scinca n zequin; Mo l porcell ti charà pa ma fetter da dessené ël* (1881, S. 97, 108).

Wir dürfen also ein pleonastisches 'ethisches' *t(e)* ohne weiteres als Ausgangspunkt der *ti*-Formen in allen drei dolomitenladinischen Mundarten ansetzen, die diese Variante von *i* besitzen.

Die zweite Quelle für die Herausbildung von *ti* ist hingegen nicht im morphosyntaktischen, sondern im lautlichen Bereich zu suchen. A. Bammesberger hat für das Grödnische speziell die Demonstrativform *chëst*, heute *chësc*, als Ausgangspunkt unserer Form gesehen: "Puisque dans /kəšt/ le -t tombe, une réanalyse pouvait produire le pronom personnel atone *ti* dont l'origine réside dans le syntagme... /kəšt i/ > /kəš ti/".<sup>19)</sup> Bammesberger unterstellt dabei die Unmöglichkeit, das Labilwerden des auslautenden -t von *chëst* und seine Agglutination an *i* chronologisch einzugrenzen.<sup>20)</sup> Wir wissen aber jetzt Genaueres über die Entstehung von *ti* und können daher leicht die Gegenprobe anstellen: Bammesbergers Erklärung kann ja nur dann zutreffen, wenn der Dentalauslaut von *chëst* um die Mitte des 19. Jhs. und danach labil war, d.h. wenn *chëst* und *chësc* in Variation standen. Dies ist nun tatsächlich der Fall, und zwar nicht nur in Gröden, sondern auch im Gadertal, wie wir den hier schon genannten Texten und Sprachbeschreibungen aus dem vorigen Jahrhundert

19) Bammesberger, A., "Le pronom personnel atone *ti* dans le parler ladin dolomitique du Val Gardéna", in RLiR 37 (1973), S. 373-376. Zitat S. 376.

20) Vgl. "A une époque qu'il est impossible de limiter chronologiquement le masculin doit avoir eu la forme \*/kəšt/" (S. 376).

entnehmen können. Allerdings besteht kein Anlaß, die von Bammesberger gefundene Erklärung ausschließlich auf das maskuline und neutrale Demonstrativum zu beschränken, wengleich dieses als hochfrequente Redeform sicherlich eine Vorzugsrolle gespielt hat. Für das ampezzanische *ti* bzw. *t'i* kommt *chešto* allerdings nicht in Betracht. Im Gadertalisch-Grödnischen des 19. und teilweise auch des 20. Jhs. ist jedenfalls die satzphonetisch ausgelöste Labilität wortfinaler Verschlußlaute ein verbreitetes Phänomen. Die Anfangsphase dieses Wandels besteht darin, daß nebetonig-proklitische Formen aller Art (Adjektive, Adverbien, Pronomina) vor konsonantisch beginnendem haupttonigem Folgewort ihren Auslautkonsonanten verlieren, während sie diesen vor Vokal, vor Pausa und allgemein in betonter Verwendung als selbständiges Satzglied oft behalten. So sagt man gad. grödn. heute noch *chësc dé*, aber *chëst ann*, *nosc liber*, aber *chësc liber é/ie nost*, *n pü/mpue de vin*, aber *al costa püch/puech* oder auch *püch/puech y nia* 'so gut wie nichts'; ebenso *bur' tëmp*, aber *le/l bel y le/l burt*; gad. *dër na gran ega*, aber *chël é dërt* usw. In diesem Sinne schreibt etwa Vian: "Das *t* bei *chest*, *nòst* und *vòst* wird, wenn ein Konsonant folgt, gewöhnlich ausgelassen" (1864, S. 73), und Gartner führt als substantivische Form des Demonstrativums *kašt* an, als adjektivische *kaš* (1879 S. 87). Ebenso äußert sich schon Bacher (1833, S. 75): "In *quest* wird das *t* gar nicht gehöret; man kann daher auch *queš* schreiben; wohl aber in *quëst*" (Bacher notiert mit *quest* die adjektivische, mit *quëst* die substantivische Form des Pronomens).

In einer zweiten Phase wird die bis dahin regelhafte Variation ausgedehnt auch auf die betonte Satzposition bzw. auf Wörter und Wortarten, die grundsätzlich nicht unbetont verwendet werden, wie z.B. Substantive. Auch diese Phase ist schon im vergangenen Jahrhundert erreicht; Alton führt für das Badiot nur noch die dentallosen Demonstrativformen an (1879, S. 99), während der Bibeltext von 1841 für denselben Dialekt auf noch weitgehend festes *-t* hindeutet:

*e cast l'ha mettù; chest* (Var. *casc*) *mi fi; seù in cast; con dutt cast; cast osc (!) fi; cast to frè* (Ghetta/Chiocchetti 1986, S. 248f.)

Im einzelnen treffen die beiden Talmundarten angesichts dieser nicht mehr systematisch geregelten Auslautvariation unterschiedliche Entscheidungen. Das Grödnische etwa schwankt weiter zwischen *tosc*, *prësc* und *tost*, *prëst* und differenziert inhaltlich *tan* und *tant*, während das Gadertalische bei diesen drei Wörtern die *-t*-lose Form verallgemeinert, nicht jedoch bei bad. *plötosc* gegenüber marebbanisch *plü tost*. Ebenso stehen sich heute grödn. *mont*, *debant*, *turont* und gad. *monn*, *debann*, *toronn* gegenüber.

In Einzelfällen kann ein labiler Auslaut später auch wieder verfestigt werden; so ist etwa das von Alton ab und zu gebrauchte *düt can* (neben *düt cant*) inzwischen wieder durchgehend von *düt cant* ersetzt worden. Es ist hier nicht der Ort, den in der lautgeschichtlichen Literatur bisher noch nicht behandelten Schwund auslautender Konsonanten im Ladinischen als Gesamtphänomen darzulegen. Die soeben skizzierten Entwicklungslinien und die Beispiele dazu dürften aber genügen, um die Aphärese und anschließende Agglutination eines *-t* an das vokalisch beginnende Folge-

wort als eine in vielfältigen Kontexten gegebene Möglichkeit aufzuweisen.

Die zweite Frage ist die nach den Gründen für den raschen Erfolg der Neuerung *ti* zu Lasten von *i*. Auch hier lassen sich unschwer zwei Faktoren erkennen, die den Sprechern die neue Variante gegenüber der alten Form als attraktiver erscheinen lassen mußten. Der erste ist die lautlich-formale Analogie: Ein Morph *i* steht isoliert im Paradigma der proklitischen Dativpronomen, dessen Formen sämtlich konsonantisch anlauten (gad. *me, te, nes/se, ves/se*; grödn. *me, te, nes, ve*). Wichtig ist vor allem das Muster von *te*, z.B. in einem Satz wie *Al te dij giulan*, für die Akzeptanz des Typs *Al ti dij giulan*.<sup>21)</sup> Der andere Grund ist teils wiederum phonetischer, teils semantischer Natur. Das Gadertalische besitzt noch zwei weitere proklitische Personalpronomina mit der Lautung /i/, einmal als Subjektspronomen 'ich, wir, ihr', einmal als Objektspronomen mask. Plural 'sie'. Aufgrund dieser Homonymie sind mehrdeutige Äußerungen nicht auszuschließen. Ein Satz wie z.B. *I scriun na cherta a d'ël* läßt den grammatischen Status von *i* nicht sicher erkennen<sup>22)</sup> ('wir'? 'ihm'?) und ein weiterer Satz wie *I i scriun a d'ël* 'Wir schreiben sie ihm' unterscheidet sich von dem anders konstruierten *I i scriun a d'ël na cherta* 'Wir schreiben ihm einen Brief' erst vom Satzende her. Dazu kommt noch, daß alle diese *i*-Formen ja kombiniert werden können und dann in rascher Rede lautlich miteinander verschmelzen, d.h. nicht mehr analysiert werden können: *I i al (ai) dá* 'Ich gebe es (sie) ihm'. Im Grödnischen reduziert sich zwar diese Art von problematischen Umgebungen auf die Typen *Ues'a i i dé, sën uei i scri na cherta*. Aber auch nach sonstigen vokalischen Auslauten ist ein *ti* leichter und sicherer zu identifizieren als *i*, wie etwa nach *y, a, de*.

Schließlich bleibt noch zu begründen, warum *ti* von der Enklise ausgeschlossen bleibt, wo doch die übrigen klitischen Personalpronomina von diesem Positionsunterschied nicht in vergleichbarer Weise betroffen sind. In erster Linie dürften dafür wiederum morphologische Faktoren maßgebend sein. Steht nämlich das (imperativische) Verb im Singular, so wäre, in Umkehrung der proklitischen Gegebenheiten, gerade *ti* zweideutig, da wir ja daneben den Typ *tëgnet'i, daüret'i, cumpret'i* 'tieniteli, apriteli, comprateli' haben. Im Plural (2. Person) wird vor klitischem Pronomen das Imperativsuffix *-ede* (grödn. *-ëde*), *-ide* verkürzt zu *-é* (grödn. *-ë*), *-i*; ein nachfolgendes vokalisches Element, wie etwa ein tonloses *i*, das mit dem betonten Verbalsuffix im Hiatus steht, wird leichter und zuverlässiger als ein konsonantisch anschließendes *ti* als nicht mehr zum Verb gehörig identifiziert.

21) Aus dieser Perspektive erhält auch die von Bammesberger abgelehnte Vermutung von Lardschneider (1933, S. 139) ihren Sinn: "ti vielleicht nach der 2. Person *te*".

22) Vgl. den ebenfalls ambigen Originalsatz *Y a Di orunse bun sce i orun bun al proscimo* (Usc 1.11.85). In der heutigen Sprache ist freilich die Zweideutigkeit solcher *i*-Formen auf ein Minimum reduziert, denn im Marèo

ist das Subjektspronomen in allen Personen obligatorisch, und in der Alta Badia, wo es in der 1. und 2. Person Plural fehlen darf, gebraucht man in einem solchen Fall ausschließlich *ti* als Dativpronomen. Gerade diese Regelung zeigt aber, daß die Sprecher die Homonymie der beiden *i*-Morpheme als störend empfunden haben und noch empfinden.

In der 1. Verbalklasse (Infinitivendungen *-é, -è, -ë*) würde eine Variation des enklitischen Pronomens zusätzlich noch eine phonotaktische Variation der Verbform erforderlich machen, denn z.B. *ciant-i!* müßte dann zu *\*ciante-ti!*, grödn. *\*cianta-ti!* werden. Enklitisches *ti* brächte also deutlich mehr Nachteile als Vorteile für die morphologische Dekodierung durch den Hörer, aber auch für die Enkodierung durch den Sprecher mit sich. Dazu kommen nach Auffassung von H. Siller-Runggaldier<sup>23)</sup> noch prosodisch-phonetische Nachteile wie Konsonantenhäufungen (grödn. *\*tulons-ti, \*respuent-ti*) oder Zweigipfligkeit (*\*lië-ti*).

Unsere Analyse des dativischen *ti* ist damit abgeschlossen. Sie erhält ihren Wert gewiß nicht in erster Linie aus der doch eng begrenzten Bedeutung des Vorgangs als solchen, sondern aus dem Umstand, daß hier gewissermaßen unter Laborbedingungen das Woher und Warum einer morphologischen Veränderung so detailliert aufgehehlt werden kann, wie sich das der Sprachwissenschaftler für großräumigere, weiter zurückliegende und komplexere Wandlungen nur erträumen kann. Für den Ladinisten ist es dazu von besonderem Reiz, einmal eine Entwicklung in praktisch allen ihren Etappen dokumentiert vor Augen zu haben, während doch sonst bei dieser quellenarmen Sprache die Rekonstruktion unbelegter Sprachzustände und Übergänge die Regel zu sein hat.

23) Briefliche Mitteilung an den Verfasser.

TH. GARTNER

## RAETOROMANISCHE GRAMMATIK

\*

Heilbronn 1883

—

1984

Unveränderter Neudruck der Ausgabe 1883  
Sändig Reprint Verlag  
Vaduz/Liechtenstein